

PREDIGT Markus 8,27-37

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Nein, mein Kanzelgruß lautet heute nicht „Helau“!

Und wir machen die Kanzel an diesem Sonntag auch nicht zur Bütt. Uns Protestanten ist an diesem Faschingssonntag Ernsthaftigkeit auferlegt.

Allerdings vergeht auch eingefleischten Karnevalisten in diesem Jahr der Frohsinn angesichts nur langsam abebbender Corona-Zahlen und jetzt auch noch der Ukraine-Krise.

Eine Absage der Feierlichkeiten zum Karnevals-Auftakt stand freilich nicht zur Debatte. „Die jungen Menschen brauchen ein Ventil“, hieß es am Donnerstag auf einer Pressekonferenz des Kölner Ordnungsamtes.

Und so werden die Konfettikanonen in Gang gesetzt, während um Kiew schon ganz andere Kanonen donnern.
Verkehrte Welt!

Aber der Karneval stellt die Welt ja auch auf den Kopf.

Die herkömmliche Ordnung mit ihren Werten und Hierarchien wird vorübergehend in Frage gestellt, Tabubrüche sind erlaubt, gegen die Obrigkeit wird kräftig vom Leder gezogen. Politikerschelte unter der Narrenkappe.

Der für heute vorgesehene Predigttext für diesen Sonntag scheint - vordergründig betrachtet – jenseits von Spaß und Tollerei.

Doch eine verkehrte Welt tritt auch hier zu Tage. Werte und Rangordnungen werden auf den Kopf gestellt. Und in den ernsten Ton mischt sich Ironie und beißende Kritik.

Hören wir aus dem Markusevangelium Kapitel 8 VV 27-37

Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer, sagen die Leute, dass ich sei?

Sie aber sprachen zu ihm: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; andere sagen, du seiest Elia; wieder andere, du seiest einer der Propheten.

Und er fragte sie: Ihr aber, wer, sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus! Und er bedrohte sie, dass sie niemandem von ihm sagen sollten.

Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.

Und er redete das Wort frei und offen.

Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren.

Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten.

Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?

Liebe Gemeinde!

Nein, das sind wirklich keine heiteren Töne!

Das Kreuz auf sich nehmen – ein schwieriges Wort in diesen Tagen, wo gerade eine schnelle Nachrüstung der Bundeswehr zur Debatte steht und schweres Geschütz aufgefahren wird im Osten Europas.

Ein Wortgefecht wird in unserem Predigttext beschrieben.

Das Kreuz auf sich nehmen – gibt es nicht auch andere Wege zum Heil und zur Rettung der Welt?

Petrus wird zum Wortführer jener, die sich eine glanzvolle Zukunftsperspektive versprechen. „Du bist der Christus, der Messias“, ruft er aus, als Jesus fragt, für wen die Jünger ihn halten.

Der von Gott gesandte Messias wird zur Speerspitze einer grundlegenden Wandlung der Welt. Er wird zurechtbringen, was aus dem Fugen geraten ist. Er wird die Welt zurück-verwandeln in ein Paradies, hier und jetzt, und als erstes die Römer aus dem Land schmeißen. Das ist die messianische Hoffnung des Petrus und vieler seiner Zeitgenossen.

Jesus aber gebietet den Jüngern Schweigen.

Ja, Martin Luther übersetzt: „*Er – Jesus - bedrohte sie, dass sie niemandem von ihm sagen sollten.*“

Und Jesus hält den Jüngern einen Vortrag über die Zukunftsperspektive, die er für sich und die Seinen sieht.

Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.

Petrus nimmt Jesus zur Seite und will ihn wohl umstimmen. Wieder findet sich hier das Wort, das Luther zuvor mit „bedrohen“ übersetzt hat (*epitimaō*). Nun wird Jesus von Petrus „bedroht“.

Und ein drittes Mal findet sich das Verb *epitimaō* „bedrohen“. Ein weiteres Mal droht Jesus dem Petrus. Ich sehe die beiden die Fäuste ballen und dann fährt Jesus den Jünger an:

„Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“

„Satan“ steht tatsächlich im Text, *satanas* auf Griechisch.

Drei Dinge will ich dazu anmerken:

Erstens: Spontan ist mir der Gefühlsausbruch Jesu sympathisch. Er zeigt ihn ganz als Menschen, als Normalsterblichen, mit dem auch mal das Temperament durchgeht. Finde ich sehr entlastend.

Zweitens: Petrus steht für die Kirche als solche. Die Drohung Jesu höre ich auch als Warnung an eine Institution, die sich an ihre Macht klammern und ihren Auftrag aus dem Blick verliert, derweil die Schäfchen davonlaufen.

Ein sehr aktuelles Thema.

Dritte Anmerkung: „Satan“ ist ein schillernder Begriff in der Bibel. „Satan“ ist nicht ein Teufelchen mit Hörnern, Bocksfüßen und einer Mistgabel in der Hand wie auf den Wandgemälden in St. Johann zu Kronberg zu sehen.

„Satan“ ist der Versucher, der Widersacher. Jesus begegnet dem Satan in der Wüste. Er stellt ihm ein prunkvolles Leben als gefeierter Superstar in Aussicht.

Jesus muss sich den Versucher und die Versuchung vom Leibe halten.

Nicht ein Leben in Saus und Braus, in Glanz und Gloria ist ihm bestimmt, sondern ein Weg der Erniedrigung und Verachtung, Kreuz und Tod erwarten ihn.

Ein leidender Messias wird er sein.

Der Künstler Roland Lützenburger hat sich von dem leidenden Messias in den Bann ziehen lassen und ihm in vielen Bildern ein Gesicht verliehen. „Christus – der Narr“ lautet der Titel der Darstellung, die auf dem Gottesdienstblatt zu sehen ist.

Da ist dem ausgemergelten, als Clown geschminkten und hinter Stacheldraht gesperrten Christus eine goldgelbe Krone aufgesetzt. Sie gleicht einer Narrenkappe.

Verkehrte Welt: Der Auserwählte, der Christus Gottes – eine Elendsgestalt, dem Hohn und der Verachtung preisgegeben.

Als Jesus in Jerusalem einzieht, wird er – wiewohl auf einem Esel reitende - wie ein König mit Hosianna-Gebrüll begrüßt.

Doch statt dem Thron Davids wartet auf ihn das Kreuz von Golgatha-

Von Cäsarea Philippi aus beginnt der Zug, der nach Jerusalem führt. Bittere Ironie!

In die umgekehrte Richtung, nämlich von Jerusalem nach Cäsarea Philippi werden 40 Jahre später die Triumphzüge der römischen Kaiser Vespasian und Titus führen, die die Tempelstadt zerstören, die Tempelgeräte mitnehmen und die letzten Aufstände in der Provinz niederschlagen.

Nach dem Kreuz Jesu folgen noch Massenkreuzigungen von Männern, Frauen und besonders auch Kinder in der Zeit dieser Aufstände. Davon berichtet der antike Historiker Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges. Die Bäume hätten nicht mehr ausgereicht für die Tausende von Kreuzen, merkt Josephus an.

Das Kreuz auf sich nehmen – es ist bei uns zu einer Redensart geworden. Der Grausamkeit, sie beinhaltet, sind wir uns gar nicht mehr bewusst.

Der Evangelist Markus beschreibt Jesu Weg nach Jerusalem 40 Jahre nach den Ereignissen. Markus erlebt als er sein Evangelium schreibt, die Zerstörung des Tempels.

Er kann Jesu Weissagungen als wahr bezeugen.

Und vom Licht des Ostermorgens her gesehen hat Jesu Weg seine eigene Folgerichtigkeit.

Die frühe Christenheit hatte Mühe, ihre nun positive Sicht auf das Kreuz ihrer Umwelt zu vermitteln. Auch in unserem Predigttext klingt die Skepsis durch: Musste das wirklich sein?

Petrus verleiht dem Zweifel Stimme. Jesus verteidigt mit großer Vehemenz die Notwendigkeit seines Weges. Und hat schon die eigene Auferstehung im Blick.

Eine grandiose Aussöhnung mit einer Lebensgeschichte, die vom Scheitern erzählt.
Eine unglaubliche Glaubensstärke, die Gott selbst in Leid und Tod noch zu entdecken vermag.
Doch ich will zugleich ganz massiv dagegen Einspruch erheben, dass Leid und Tod im Sinne Gottes oder gar Gottes Wille sind. Da finde ich mich auf der Seite des Petrus wieder, der Jesus von seinem angekündigten Weg zurückzuhalten versucht.

Gewiss erleben gläubige Menschen, denen Leiden auferlegt ist, Trost in dem Gedanken, dass Gott sich in Jesus selber dem Leiden ausgeliefert hat, dass Gott sozusagen weiß, wie es sich anfühlt und mitfühlen kann. Der Blick auf das Kreuz kann da stärken und trösten. Christus ist bei mir in meinem Leid.

Doch das Leiden selber als Gottes Wille anzunehmen, dagegen sträubt sich in mir alles. Nein, Gott will keinen Schmerz und kein Leid, keine Kreuzesfolter, keine Erniedrigung, kein sinnloses Töten, keine „heiligen Kriege.“

Gott ist nicht Menschenverächter, sondern Menschenfreund.
Und diese Welt ist nur zu retten, wenn wir alle dazu werden:
Zu Menschenfreunden, die alles Menschenmögliche tun, dass es keinen Krieg und kein Leid und keine Gewalt mehr gibt auf Erden.

Die Kölner Karnevalisten sind übrigens noch einmal in sich gegangen. Das Festkomitee verlautbarte: „Die Kölner können nicht nur Party machen, sie können auch Solidarität zeigen.“
Es wurde zu einer Friedensdemonstration am Rosenmontag aufgerufen und dazu hieß es nun: „Weil die Leute eben ein Ventil brauchen. Die wollen etwas tun für die Menschen in der Ukraine.“

Halleluja und Helau!

Und der Friede Gottes...